

Es geschah im Oktober anno 1979 : drei Geburten im Kanton Bern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici**

Band (Jahr): **78 (1980)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-951140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es geschah im Oktober anno 1979

Drei Geburten im Kanton Bern

Bei uns in Bern und in der Umgebung hat in den letzten Jahren die ambulante Geburt wie in so manchem anderen Gebiet auch Einzug gehalten. Zuerst nur vereinzelt, bald aber kamen solche Geburten häufiger vor. Mit der Zeit stellte sich die Frage, wer die Pflege der Wöchnerinnen übernehmen sollte. Unser Verband setzte sich ein und errichtete eine Vermittlerstelle zwischen dem Spital, der Hebamme und der Patientin. Ziel war, den Frauen durch eine Hebamme eine gute Pflege zu gewährleisten. Wir fanden einige Hebammen, die bereit waren, einen solchen Dienst zu übernehmen. Mit den Krankenkassen konnten wir zudem die finanzielle Seite regeln. Inzwischen scheint sich alles recht gut eingependelt zu haben.

Wie überall in der Geburtshilfe folgen sich auch bei den ambulanten Geburten die Ereignisse manchmal sehr schnell aufeinander, während es zu anderen Zeiten ruhiger zugeht. In den letzten Monaten herrschte bei uns in der ambulanten Geburtshilfe ein reger Betrieb. Aufgrund dieser Erlebnisse und Erfahrungen möchte ich von drei Frauen erzählen. Sie sind keineswegs Ausnahmen, sie spiegeln vielmehr, jede auf ihre Art, die Situation unserer Zeit wider.

Und ist's ein Hüttlein wohl arm und klein ...

Hätte meine Kollegin, die die Wöchnerin schon einige Tage pflegte und sie mir dann ferienhalber übergab, mir nicht das Haus und den Zugang zur Wohnung beschrieben, ich wäre wohl nie auf den Gedanken gekommen, meine Patientin dort zu suchen. Ein kopfsteingepflasterter Weg führte von der Strasse in der Altstadt zu einem schuppenähnlichen Bau. Bevor ich die Treppe erreichte, musste ich mir den Weg

über Holz und sonstiges Gerümpel bahnen. Der Aufstieg über die schmutzige Treppe in den zweiten Stock liess mich nicht viel Gutes erwarten. Doch Welch eine Überraschung! Ich traf eine aufgeschlossene Familie an in einer nett und schlicht eingerichteten Dreizimmerwohnung. Alles für die Pflege von Mutter und Kind war vorhanden. Über der Wickelkommode sogar ein Wärmestrahler. Fast wie in der Klinik!

Selbstverständlich stillte die Wöchnerin ihr Baby. Den Haushalt besorgte ein junges Mädchen aus der Verwandtschaft und opferte dafür die Schulferien. Alles verlief problemlos. Vieles machte die junge Mutter selber, doch fand sie stets Zeit, sich auszuruhen.

Für mich bedeutete es eine Bereicherung, in dieser Familie zu sein. Wenn ich am Morgen kam und das Haus von oben bis unten betrachtete, fragte ich mich allerdings, wie und aus welchem Grunde junge Leute an einem solchen Ort wohnen. Individualisten? Weltverbesserer? Was tut's, wenn sie nur glücklich und zufrieden sind.

Nummer X in einer Grossiedlung

Der trübe, nasskalte Sonntagmorgen war nicht gerade dazu angetan, meine Stimmung aufzuheitern, als ich in der neuen Siedlung auf der Suche nach meiner Patientin war. Der Anblick der riesigen Häuserblocks mit den grauen, eintönigen Fassaden erdrückte mich schier. Was spielt sich wohl alles hinter den vielen Fenstern und Türen ab, fragte ich mich. Nach langem Suchen fand ich endlich die richtige Hausnummer. Nachdem man sich durch die Gegensprechanlage erkundigt hatte, wer Einlass begehrte, öffnete sich die Tür. Ein Lift führte in die Höhe. Im kalten, unfreundlichen

Treppenhaus musste ich nach der «Wohnung Süd» suchen.

Die Patientin öffnete mir selber die Wohnungstür. In ihrer modernen Vierzimmerwohnung versuchte ich, mich für die Pflege der Wöchnerin einzurichten. Doch trotz vorheriger Absprache mit dem Spital war nichts vorbereitet. Nebst dem Krug der Kaffeemaschine und einem schmutzigen Becken liess sich beim besten Willen nichts zum Abspülen auftreiben. Da ich es nicht verantworten konnte, die Wöchnerin auf dem flaschengrünen, plüschbezogenen Bett zu pflegen, schaute ich mich nach einem sauberen Leintuch um. Doch vergeblich; ich musste mich mit einer Windel als Unterlage begnügen und mit kleinen Wattetupfern die Intimpflege besorgen. Bevor ich der Patientin den Topf unters Gesäss schieben konnte, schleckte der schwarze Kater schnell daraus.

Nur mit Mühe gelang es mir, die Frau einigermassen zu besorgen, ehe sie sich wieder anzog. Zum Glück war für das Kind alles vorhanden. Der Vater, ein Italiener, der wie alle seine Landesgenossen nur das Beste für sein Töchterchen wollte, fand es allerdings keineswegs schädlich, neben dem Baby seine Zigarette zu rauchen. Das Baby wurde nicht gestillt. Die Frau behauptete, sie habe bei ihren beiden anderen Kindern zu viel Milch und deswegen Mühe mit dem Abstillen gehabt. Wie sich jedoch später herausstellte, war nicht dies der Hauptgrund, sondern das übermässige Rauchen der jungen Frau. Schon im Spital hatte man ihr Parlodol verabreicht. Mein Zureden, sich zwischendurch etwas auszuruhen, stiess auf taube Ohren. Ihr Mann, beziehungsweise ihr Freund, mache alles für sie, beteuerte sie mir. Dazu servierte sie mir einen Kaffee, während besagter Mann daneben mit seinem Freund Schach spielte.

Am fünften Tag kam dann der Zusammenbruch. Nie wieder würde sie eine solche Dummheit machen und nach der Geburt sofort nach Hause gehen, klagte sie. Es stellte sich noch ein massiver Milcheinschuss ein. Das Einbinden der Brüste und alles andere hatte die Patientin nicht mit eingerechnet.

Trotz der Schwierigkeiten fand ich einen guten Kontakt zu dieser Mutter. Sie liebte ihr Kind auf ihre Weise, und ich kann nur hoffen, dass sie mit ihrer Familie glücklich wird.

Eine ganz normale Hausgeburt

Eine Mutter, die vor der Niederkunft ihres dritten Kindes stand, suchte verzweifelt nach einer Hebamme für eine Hausgeburt. In Bern und der näheren Umgebung gilt eine solche Hebamme als Rarität. Die Frau wollte nicht ins Spital, weil sie bis zu ihrer jetzigen Schwangerschaft noch unter dem Schock von der letzten Geburt litt. Man hatte sie – es war vor acht Jahren – bis fast zu den Presswehen allein gelassen, da die Hebamme den Ver-

lauf der Geburt falsch beurteilte. Nun wollte sie ihr Kind zu Hause zur Welt bringen. Sogar der Arzt, ein Gynäkologe, erlaubte es ihr. Ich erklärte mich bereit, die Geburt zu übernehmen. Die Voraussetzungen waren günstig, die Wohnverhältnisse normal. Ganz programmässig stellten sich dann die Wehen ein.

Erster Befund um 8.30 Uhr: Kopf hoch, Muttermund nicht tastbar. Nicht gerade gute Aussichten. Doch die Wehen waren noch unregelmässig. Am Mittag setzten dann intensivere Kontraktionen ein. Der Kopf rutschte langsam tiefer, der Muttermund öffnete sich zwei bis drei Zentimeter. Ruhig atmete die Patientin ihre Wehen durch. Mit dem Stützen des Rückens wechselten der Ehemann und ich ab. Von der Hebammenschule durfte ich eine Schülerin anfordern, damit diese einmal eine Hausgeburt miterleben könne. Alles war für die Geburt vorbereitet. Die Eröffnung ging normal vor sich. Wir mussten der Frau keinerlei Medikamente geben. Der Arzt war zugegen, als um 18.00 Uhr ein gesunder Knabe geboren wurde. Acht Minuten später wurde

die Placenta ausgestossen. Der Blutverlust betrug 200 bis 300 Milliliter. Eine kleine Episiotomie musste noch genäht werden ... Bald war alles wieder aufgeräumt und der kleine Daniel versorgt. Sein Apgar betrug 7/10. Mit den überglücklichen Eltern tranken wir nach getaner Arbeit einen Kaffee – Arzt, Hebamme und Schülerin rings ums Bett der Patientin sitzend.

Das Wochenbett verlief normal. Ab viertem Tag stillte die Mutter ihr Kind voll. Für den Haushalt sorgte eine Hauspflegerin. Am zehnten Tag verabschiedete ich mich von einer gut ausgeruhten Mutter mit einem gesunden Sohn. Die Eltern waren dankbar, dass sie Geburt und Wochenbett in dieser unkonventionellen Art erleben durften.

Der Kommentar der Hebammenschülerin lautete, dass es interessant gewesen sei, bei dieser Geburt dabei zu sein. Doch eine Hausgeburt würde sie selber nie wagen. Angst? Wovor? Vor dem, was nicht passiert ist?

Schade, dass das Normale nicht mehr als normal hingenommen wird!
SHB

